

nährte, es mögen auch Ostfriesen gewesen sein, die dann hier in den weiten Niederungen die Verhältnisse wiedergefunden hätten, die sie in ihrer westlichen Heimat verließen. Daß sie den Grund zu einer Niederlassung legten, die Jahrhunderte später ein wichtiges Bindeglied des internationalen Verkehrs bilden würde, ahnten sie natürlich nicht. Ihnen genügte es, an einer Fahrwinne zu wohnen, die genug Wasser für ihre Roggenfaske, die den Handelsverkehr nach dem Norden aufnahmen und bald zu hoher Blüte brachten.

Vielleicht wäre von ihnen, wenn sie in die Zukunft hätten schauen können, doch jener alte Ausfluß zur Ansiedlung gewählt, der sich im Nordosten des Breitzings kümmerlich zur See schlich, er hätte sich vertiefen lassen, und Arbeit erforderte der Ausfluß des „neuen Tiefs“ weiter nach Westen ja auch und dazu erhebliche Kosten. Dann wäre der Badeort einmal unmittelbar am herrlichen meilenweiten Hochwald gelegen gewesen, der sich auf dem in der Eiszeit sorgsam aufgeschütteten Heidesand entwickelte. Aber immerhin konnte man ja dem Unternehmungsgeist der Urenkel auch etwas zutrauen, die würden schon die Verbindung zum Heidevalde schaffen. Sie haben's denn auch fein besorgt und sich eine noble Strandbahn dahin zugelegt, die in einem kleinen Viertelskündchen den Freund des Waldes ins Grüne bringt. Die weiten Wiesenniederungen bis zum Waldrande aber boten Weide für die Röhre und — ja schließlich eine feine Gelegenheit zur Anlage eines Flugplatzes, für den Krieg und nachher für den Friedensverkehr nach Kopenhagen, Stockholm, Berlin, Hannover, Danzig und wer weiß wohin sonst noch. Sieben Flugzeuglinien gehen von Warnemünde aus.

So hat die Natur trefflich für die kleine Siedlung gesorgt, und der Fremdenverkehr hätte beginnen können. Aber die Welt hatte noch keinen Sinn für die Schönheit des Meeres — sie soll auch das Wunder der Schneeberge damals noch nicht begriffen haben — und ein Bad in den salzigen Fluten würde wohl hin und wieder durch einen unglücklichen Zufall verursacht, aber sicher nicht durch die Sorge für das Wohlbefinden des

Leibes absichtlich herbeigeführt. Dabei hat es an Fremden aus aller Herren Länder in den Jahrhunderten nach der Gründung des Hafens nicht gefehlt. Kurfürsten, Markgrafen, Ratsherren, nordische Könige, russische Zaren haben mal eingeguckt, aber sie wollten Verträge abschließen, Bündnisse knüpfen, Friedensbedingungen formulieren, Pläne zum Streit und Kampf fassen. Dabei ist man denn auch nicht immer glimpflich mit dem Ort verfahren. Brennende Türme, niedergeschossene Häuser, sinkende Schiffe, gequälte Menschen, erschlagene Krieger geistern durch die Geschichte des Ortes. Aber auf den alten Brandtrümmern erhoben sich stets wieder die neuen Hütten, bei Bauten und Straßenarbeiten stößt man noch jetzt auf die Spuren tiefer liegender Wohnanlagen. Das dänische weiße Kreuz auf rotem Grunde wehte über dem Ort, der Schwede erhob von seiner Schanze aus seinen handelsstörenden Zoll, französische Raperschiffe lagen wie Spinnen auf der Lauer. Krieg und Kriegsgeschrei durchhallte den Ort und trieb oft die Bewohner über die moorigen Niederungen in die umliegenden Dörfer oder in den rettenden Wald. Rostock, die Mutter, schloß, wenn es in Kämpfe verwickelt war, schnell seine Tore und stellte seine Kanonen auf die Wälle. „Kumm her, wenn'e wat wißt.“ Und der Stadt Güter, namentlich die Lebensader der Handelsstadt, der Häfen, hatten's auszubaden.

Aber einmal mußte denn doch das Kriegen ein Ende haben, und Werke und Früchte des Friedens reifen. Als der Franzose seine Küstentwache sammelte, um sie mit auf Rußlands Eisfelder zu schicken, da kam die Zeit. Und da kamen denn auch die Badegäste. Nun wird es stets ein Geheimnis bleiben, wer denn zuerst „Badenshalber“ nach Warnemünde gekommen ist. Professor Julius Wiggers sagt in „Aus meinem Leben“, seiner Großtante Frau Boege gebühre das Verdienst, Warnemünde als Seebad entdeckt zu haben; nach anderen soll Georg Gustav Detharding den Ruhm genießen, aus dem Hafensorte einen Badeort geschaffen zu haben, und zuletzt steht auch noch fest, daß Forstinspektor Becker aus Növershagen 1817 mit seinen Angehörigen in Warnemünde gebadet hat.

gestattet. Die 500 m lange Steinmauer der Westmole ist, namentlich wenn die Sonne abends ins Meer sinkt, das Stelldichein der Gäste. Wer dann nachher den Leuchtturm seine kreisenden Lichtkegel aufs Meer werfen sieht, die Feuer von Bastorf, Gjedser und dem Darß entdeckt, die Fähre mit den vielen Lichtern langsam zwischen den Molen an sich vorübergleiten läßt, ja der vergißt des Lebens Mühe und Sorge und trinkt sich voll der Schönheit dieser schönen Welt.

Im Hintergrund aber steht die alte Hansestadt, und ihre Türme und Tore stehen klar und scharf über dem Breitling. Die Stadt mit ihrem geistigen Leben, das sich besonders in der Hochschule verkörpert, sendet auch ihre Ausstrahlung ins Leben der Saison: akademische Vorträge, vorzügliche Konzerte des Theaterorchesters, das im Sommer als Kurkapelle sich eines ausgezeichneten Rufes erfreut, ziehen den Gast besonders an, der auch außer der Erholung noch allerlei geistige und körperliche Anregung begehrt. Dazu der Flugzeugverkehr, die Marine im Hafen, Angel-, Segel- und Rudersport, Strandfeste, Stromfahrten — alle Wünsche auf Unterhaltung können weitgehend befriedigt werden, und schließlich kommt der nur zur Erholung gekommene Gast in den stilleren Straßen

und westlichen Vierteln auch auf seine Rechnung. —

Es läßt sich nur leider nicht verkennen, daß mit der Entwicklung Warnemündes zum führenden Luxusbadeort die Art an die Wurzel der alten in vielfacher Beziehung hoch erfreuliche Eigenart der Bewohner des Ortes gelegt ist. Mit der jetzt lebenden Generation wird sie größtenteils verschwinden, zu begrüßen ist es z. B., daß die eigenartige Klangfarbe des Warnemünder Dialekts von einem wissenschaftlichen Institut auf der Grammophonwalze festgehalten worden ist, in einem Jahrzehnt würde man schon Mühe gehabt haben, einen richtigen „Warminner“ oder „ne richtig Warminnersch“ an den Trichter zu kriegen. Man mag diese Erscheinung beklagen, muß sie aber als Folgeerscheinung einer sonst vorteilhaften Entwicklung hinnehmen. Die Warnemünder aber haben es versucht, in ihrem Heimatmuseum des Plattdeutschen Vereins — dem nur ein altes Warnemünder Haus als passenden Rahmen zu wünschen wäre — soviel wie möglich von alter Art zu retten. Das Museum ist Schatzbewahrer kostbarer Volksgüter und hält einer in diesem Sinne ärmer gewordenen Zeit die Schönheit der Alten vor Augen. Eine gleiche Aufgabe wird ein im Juli stattfindender Volkstag erfüllen können,



Schattenriß von Elis. v. d. Schulenburg.

Warnemünde.